

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 286.

Posen, den 13. Dezember 1928.

2. Jahrg.

Copyright by J. Engelhorn's Nachf. Stuttgart.

Die Hoermanns

Roman von Karl Busse.

(17. Fortsetzung).

(Nachdruck verboten.)

Ein alter, unglücklicher, in sich selbst zerfallener Mann! Nun hatte er auch seinen Liebling und seine ganze Hoffnung verloren und war todeinsam.

Todeinsam bei drei Kindern?

Nein, nein — das durfte nicht sein! O, ihm helfen können — ihn trösten — ihm sein Leben ein bißchen wärmer machen! Alles daran setzen, daß er, den sie eben gefunden hatte, ihr nicht wieder verloren ging! Daß er nicht zurückfiel in seine Lethargie, aus der Günthers Brief — der Brief, der aus dem Grabe zu kommen schien — ihn aufgerüttelt hatte!

Entschlossen preßte sich ihr herber Kindermund zusammen. Und wenn sie sich an ihn festkrallen sollte, sie ließ ihn nicht mehr los! Schrittweise wollte sie sich, wenn es sein mußte, den Boden erkämpfen. Sie war zäh, sie war jung.

Vielleicht, daß sie dem Vater doch einst helfen, daß sie ihm halbwegs ersetzen konnte, was er mit Günther verloren hatte, daß er auch sie einst teilnehmen ließ an seiner Arbeit, seinen Zweifeln, seinem Leben!

Wie ein leuchtendes Ziel stand es vor ihr. Versuch's! dachte sie. Es ist des Kampfes wert!

Daß sie einen schweren Weg ging, wußte sie wohl. Wußte, daß sie klug sein mußte, wie die Schlangen, um das ewig wache Mißtrauen des mit sich Zerfallenen nicht zu erregen.

Aber wenn es not tat, wollte sie sogar Komödie spielen!

So trat sie frank und frei, als wäre es die natürlichste Sache von der Welt, gleich nachmittags in das Studierzimmer. Zum ersten Male seit der Todesnacht saß der Vater wieder vor seiner Arbeit.

„Ich will dich nicht stören, Papa . . . wirklich nicht! Nur erzählen, was ich ausgerichtet hab.“

Und in heller und harmloser Freude berichtete sie, daß sie angenommen worden sei, legte ihm die Liste der notwendigen Bücher vor, sprach von dem Unterrichtshonorar.

Bei ihrem losen Geplauder wich seine anfängliche, leise abwehrende Scheu. Und als sie die Arme hob: „Ich freu' mich ja so unbändig aufs Arbeiten!“, nickte er ihr lächelnd zu: „Hoffentlich findest du daran, was du suchst!“

Mit tiefem Atemzug drückte Lütting nachher die Tür hinter sich zu. Ein Anfang war gemacht. Aber Geduld würde sie haben müssen. Jede Ueberstürzung konnte nur schaden.

Und sie hatte Geduld. Mit keinem Blick und keinem Wort verriet sie ihr Ziel. Doch jeden Nachmittag brachte sie eines ihrer neuen Bücher angeschleppt und bat um Erklärung irgendeiner schwierigen Stelle.

Zuerst war der Vater oft nervös — sie fühlte es sofort und machte immer schnell, daß sie fortkam. Aber allmählich gewöhnte er sich daran, daß sie zu ihm ins Zimmer huschte, ja, manchmal wartete er förmlich dar-

auf, ohne es sich selbst zu gestehen. Wenn seine eigene Arbeit gar nicht vorwärts ging, wenn er sich in tatenloser Unruhe zerrieb, mochte es ihn bedünken, als hätte er wenigstens etwas geleistet und zuwege gebracht, wenn er seiner Tochter über Schwierigkeiten hinweghalf.

Und noch etwas wirkte dazu mit, daß die Besuche der Kleinen ihm heimlich wohlthaten. Sein schnell ermattendes Selbstvertrauen ward dadurch gestärkt. Da kam jemand, für den er unbedingt Autorität war. Jemand, der staunend den Kopf schütteln konnte: „Papa, wie ungeheuer viel du weißt.“ Jemand, der wohl lächelnd sagte: „Wenn ich mal das Examen mache, verdank' ich's dir!“

Das war ein kleines, dummes, wohlthuendes Gefühlchen . . . man machte es sich selbst nicht klar, aber es wärmte für einen Augenblick, wenn man halbverzweifelt dafast und fröstelte.

Lütting empfand das wohl und dankte im stillen ihrem Schöpfer.

Einmal, beim Hinausgehen, weilte ihr Blick wie zufällig etwas länger auf der schwarzen Marmoruhr.

„Warum geht sie nicht?“ fragte sie schon auf der Schwelle.

„Ich kann es schlecht vertragen; sie stört mich.“

„Armes Ding,“ sprach sie bedauernd. Aber sie machte schon die Tür hinter sich zu, ehe ihr Vater sich noch umdrehen konnte.

Er sah nach der Uhr — sah nach der Schwelle — sah wieder nach der Uhr und schüttelte den Kopf. Er mußte die Kleine wohl falsch verstanden haben!

Ein andermal hatte sich ihre Unterhaltung etwas länger ausgedehnt. Der Vater war zugänglicher als seit langem. Lütting prüfte ihn heimlich und sagte so nebenher: „Eigentlich müßtest du doch die Hälfte von dem Unterrichtshonorar abhaben, Papa. Du quälst dich beinahe jeden Tag mit mir herum. Wenn ich dafür wenigstens 'was für dich tun könnte! Ich habe nachmittags jetzt noch immer Freizeit und langweil' mich.“

„Dann würd' ich dir raten, spazieren zu gehen. Deiner Gesundheit wär' es wahrhaftig zuträglich.“

„Meiner Gesundheit?“ Sie lachte ihn an. „Sieh doch mal her! Hab' ich schon jemals so gut ausgesehen?“

Sie hatte recht. Sie machte einen frischeren und gesünderen Eindruck als früher.

„Nein, Papa,“ fuhr sie fort und bewegte mit dem Fuße den Schaukelstuhl, „ich dachte mir, ich könnte dir vielleicht irgendwie helfen. Gleichsam als Revanche. Durch Abschreiben etwa . . . wenn ich will, schreib' ich noch sehr gut und klar. Oder daß ich dir mal auf der Bibliothek Auszüge mache. In Berlin bin ich ja so wieso täglich.“

Er schüttelte lächelnd das Haupt.

„Auf welche Ideen du kommst! Nein, wirklich.“ Und fügte, als sie ein Schmolllippen machte, nach einer Pause hinzu: „Es bleibt trotzdem hübsch von dir, Christel.“

„Ach,“ sagte sie abwehrend und fast traurig, „du denkst doch nur: weil ich ein Mädel bin, kann ich das nicht. Günther hat dir doch auch helfen dürfen. — Nimm's mir nicht übel, Papa!“

Und weg war sie. Da blickte er ihn schon wieder verwundert nach. Er spürte auch jetzt eine leise, wohl-

tuende Wärme. Was das Mädel sich dabei einbildete! Exzerpte machen — abschreiben — komisch!

Lütting bot sich auch nicht wieder an, aber ihm schien, als ob sie stiller und bedrückter wäre.

Nur weil er ihr nicht erlaubt hatte, sich zu revanchieren? Gott, wenn sie so darauf brannte, warum sollst' er ihr schließlich den Spaß verderben?

Er suchte und suchte, schließlich wählte er ein fertiges Kapitel aus, um es von ihr abschreiben zu lassen. Doch in dem versteckten Mißtrauen gegen sich selbst las er es heimlich noch durch. Es war leidlich flüssig — also gut: mocht' sie es haben!

Sie strahlte über das ganze Gesicht, als sie das Manuskript in Empfang nahm. Sie trug es sofort in ihr Zimmer. Und da oben rechte sie wieder die Arme: Gott sei Dank, sie kam vorwärts! Wie eine Siegestrophäe schwenkte sie die dichtbeschriebenen Blätter.

Und dann sah sie in dem Mansardenstübchen viele Stunden davor, schrieb ab und las, als wollte sie sich Wort für Wort einprägen. Das Stoffliche interessierte sie an sich gar nicht. Sie gähnte verstoßen manch liebes Mal. Aber sie biß die Zähne zusammen und zeigte die Trostsalben. Zwingen mußte sie es. Sie steckte links und rechts den Zeigefinger in die Ohren, beugte sich über das Manuskript und studierte dran herum, daß ihr der Kopf rauchte.

In zwei Tagen hatte sie die Abschrift fertig. Allerdings hatte sie bis tief in die Nacht hinein gefressen. Erstaunt und gutmütig scheltend, nahm der Alte die Arbeit am nächsten Nachmittag entgegen.

Aber sie protestierte: „Weißt du, Papa — ich möchte mich nicht besser machen, als ich bin. Wenn mich die Geschichte nicht interessiert hätte, wär' ich vor acht Tagen schließlich damit zu Ende gekommen. So hatt' ich's mir eioentlich auch eingeteilt. Doch dann hat's mich gepackt, und da ging's fixer. Komisch — ich hab' immer gedacht, das ist was Trocknes und Oedes. Aber das ist ja gar nicht trocken.“

„So?“ sagte er und lachte, während er abgewandt in der Abschrift blätterte.

Wie ein warmer Strom ging's ihm zu Herzen. Es war lächerlich, doch er trank die Worte förmlich in sich hinein. Es war wie ein Urteil. Das Urteil eines halbflüggen Mädels — gewiß. Aber man hörte doch ein Interesse heraus. In halb banger Erwartung horchte er, ob noch etwas kommen würde.

Doch die Kleine trat nur neben ihn, zog ihm mit einem „Erlaub' noch mal“ das Manuskript weg und sagte, wobei sie suchend blätterte: „Übrigens hast du dich hier an einer Stelle getrrt. Es wird wohl ein Schreibfehler sein.“

Beinah' belustigt sah er ihr zu. Da legte sie schon den Finger unter die Zeile: „Hier,“ und setzte ihm auseinander, wie es heißen müsse.

Doch sie war blutrot, da es nicht stimmte. Und es dauerte geraume Zeit, bis sie sich geschlagen gab. Sie kam auch immer mit neuen Einwürfen, und indem der Vater sie widerlegte, ward er weiter und weiter geführt. Die Stunden flogen: Er vergaß ganz, daß er nur sein Mädel vor sich hatte.

Die Kleine zuckte mit keiner Miene, aber ihr Herz jubilierte und tanzte. Lauschend lehnte sie am Kamin. Wie mechanisch strich sie dabei über die Marmoruhr und stieß sie an.

Eifrig und mit einem hohen silbernen Ton begann sie zu ticken, als wär' sie dankbar dafür, daß sie laufen dürfe.

Der Vater bemerkte es nicht.

Doch als eine Pause entstand, er die Uhr zog und einen Blick auf das Zifferblatt warf, machte er ein ganz verdunkeltes Gesicht.

„Ja, es ist nicht?“ sagte Lütting, als risse sie sich empor. „Hab' dich aufgehalten.“ Und nach kurzem Zögern: „Eigentlich, Papa, hab' ich dir die Abschrift nur deshalb so schnell wiedergebracht, um rasch was Neues zu kriegen. Gibst du mir nicht das nächste Kapitel?“
(Fortsetzung folgt.)

Die Hinrichtung des Wenzel Nikolaus.

Eine Novelle aus dem alten Posen von Martin Marian.

Es war zwei Tage nach St. Magareta des Jahres 1564, als der Vogt Andreas von Holm, der Kaufmann Mikodem Roth und der Kürschner Martin Grabowski die schmale Steintreppe hinunterstiegen, um in das Gefängnisgewölbe zu kommen, das sich unter dem Posener Rathhausturm befand. Sie folgten einem Stadtsoldaten, der eine Laterne vorantrug, bedächtigen Schrittes, wie es die Würde ihres Amtes als Vorsitzende und Schöffen des Stadtgerichts, die Fülle ihrer Leiber und die Bedeutung ihrer Aufgabe erforderten. Es war keine leichte Arbeit: Sie sollten dem Sohne des angesehenen Buchhändlers Thomas Nicolaus die Mitteilung machen, daß das Urteil bestätigt wurde und morgen bei Sonnenaufgang vollstreckt werden solle. Es war eine angesehene Familie, die der Nicolaus! Nie hatte das Gericht sich mit einem der Angehörigen zu beschäftigen gehabt, bis jetzt der 22jährige Wenzel wegen Mordes, begangen im Rausch an einer Dirne in einem niederlichen Hause, zum Tode verurteilt worden war. Und wie die drei ehrenwerten Bürger durch den niedrigen schmalen Gang bedächtigen Schrittes sich vorwärts bewegten, mischte sich die Abscheu vor einem solchen Fehltritt mit dem Mitleid für den ehrenwerthen Vater (das wahrscheinlich nur von dem Gedanken ausgelöst wurde, „uns könnte so etwas ja nicht passieren!“) und der Sorge, wie der Jüngling die Mitteilung von der morgigen Hinrichtung aufnehmen würde.

Man war an der Tür des Gewölbes angelangt, in dem der junge Wenzel Nicolaus seit Wochen eingeschlossen war. Der Stadtsoldat steckte den Schlüssel ins Schloß, das gegen die Zumutung geöffnet zu werden, durch Knarren einen lauten, aber vergeblichen Protest erhob. War diese Tür einmal geschlossen, so öffnete sie sich sobald nicht wieder.

Im matten Schein der Laterne sahen die Eintretenden in dem niedrigen Gewölbe, dessen Wände die Feuchtigkeit der letzten Uberschwemmungen ausschwitzten und mit einer weißlichen Schicht bedeckt waren, auf einer Bank einen jungen Mann sitzen, stark gebaut, aber hohlwangig und von blasser Gesichtsfarbe, zu der die erwartungsvoll leuchtenden Augen in einem merkwürdigen Gegensatz standen. Als er die Eintretenden erkannte, sprang er freudig auf sie zu. Da aber erhob der Vogt die Hand wie zur Abwehr und

begann mit langsamer Stimme die Bestätigung des Urteils zu verlesen und die Ankündigung der Hinrichtung.

Wenzel stand mit gesenktem Kopf und schaute mit lauernden Augen in die Gesichter der Männer. Als der Vogt geendet hatte, faßte er plötzlich den pelzbefestigten, samtnen Ueberwurf des Kürschners und sagte mit einer Stimme voller Zubeifucht: „Aber das ist doch alles nicht wahr! Sagt, Meister, ob das wahr ist, daß ich, der Wenzel Nicolaus, geköpft werden soll!“ Der Mantel entzog sich seiner Hand. „Träume ich denn?“ schrie der junge Mann auf, „treibt Ihr einen gräßlichen Scherz mit mir? Ich bin doch kein Mörder!“

Des Vogtes Hand erhob sich. Es war eine würdevolle Bewegung. Sie schuf Distanz und kostete wenig Mühe. „Wir pflegen bei der Ausübung unserer schweren Amtspflichten nie zu scherzen,“ sagte er jetzt mit etwas schnellerer Stimme und fügte hinzu: „Es ist, wie wir verlesen, morgen wird das Urteil vollstreckt!“

Bei diesen Worten wandte sich der Vogt, wandten sich die Schöffen. Die Tür wurde geschlossen, das Schloß ächzte, und schnell als sie gekommen, entfernten sich die Herren, wie wenn sie sich schon zu lange in dieser fahlen, feuchten Luft des Gefängnisses und der unmoralischen Umgebung eines Mörders aufgehalten hätten. Wenzel hörte sie hinkeln und die Schritte leiser und leiser werden.

Dann wandte er sich um. Der Tür gegenüber lag ein Fenster, wenn man diese Oeffnung so nennen wollte. Es war eine Elle breit und hoch, aber Licht kam nur in einem Streifen von etwa zwei Handbreiten in den Raum, denn in dieser Höhe ragte das Fenster über den Erdboden hinaus. Wenzel sah zwischen dem Eisengitter die Kopfsteine und — wenn er auf die Brüstung stieg — die Stiefel der Männer und Rockäume der Frauen.

Wenn das die Kopfsteine des Alten Marktes sind, die ich hier vor mir sehe und das die Turmuhr des Rathauses ist, deren Stundenschlag mich hier unten immer wieder besuchen kommt, so ist alles kein Traum, sagte sich Wenzel. Und doch — trotz der wochenlangen Gast, trotz der Gerichtsverhandlung, des Urteils und der eben gehörten Bestätigung — Wenzel konnte an alles das nicht glauben. Die Lebensgeister waren viel zu wach, um eine Hinrich-

sung für möglich zu halten. Er ein Mörder? Das war ja Wahnsinn. Er konnte kein Mörder sein! Er war nach dem jähen Tod seiner beiden Schwestern im Elternhause von Sorgfalt und Liebe umgeben aufgewachsen, hatte ein dem Stande seiner wohlhabenden Eltern entsprechendes Erziehung genossen und war mit zwanzig Jahren auf Reisen gegangen, hatte ein halbes Jahr in Kratau bei einem Geschäftsfreunde seines Vaters gearbeitet, ein Jahr dann in Frankfurt am Main, und auf der Hin- wie Rückfahrt eine ganze Reihe schöner Städte gesehen. Das Leben war wunderschön, hatte da Wenzel festgestellt, das Leben und die Welt. Viel schöner, als man es sich vorher in der Vaterstadt hatte träumen lassen.

Und dann war er wieder im Geschäft seines Vaters tätig gewesen, hatte seine auf der Reise erworbenen Erfahrungen angewendet und ihren Erfolg feststellen können, bis dann plötzlich dieser eine warme April-Sonntag den Faden froher Jugenderinnerungen abriß.

Wenzel schloß die Augen. Aber wieder wurde — über die immer wiederkehrenden schmerzlichen Andeutungen, daß alles wahr sein könnte — die Zurechtweisung der Jugend Herr: Alles, alles mußte ein Scherz sein. Ein schlimmer Scherz zwar, aber seinen Freunden, den Söhnen begüterter Familien, wohl zuzutrauen. Wie schon früher einmal, hatten sie einen Stadtsoldaten mit Geld dazu zu überreden vermocht, daß er ihnen die Gefängnisse zeigte. Jetzt wahrscheinlich hatten sie Wenzel für Geld einsperren lassen.

Natürlich, so war es! Wenzel sprang auf: Darum auch diese so kurze Gerichtsverhandlung, bei der seine Freunde nicht einmal als Zeugen anwesend waren, wo sie doch bei seiner „Tat“ zugegen gewesen!

Wie war das eigentlich damals an jenem Sonntag? Wenzel dachte noch einmal genau alle Ereignisse durch, die seiner Gefangenahme vorausgegangen waren: Er hatte sich mit einigen Freunden getroffen und ging mit ihnen nach St. Johann, wo die kleine Kirche der Maltheiser-Ritter den sanften Hügel krönt. Dort war man in eine der ländlichen Schenken gegangen, hatte Meth getrunken und, da das Osterfest vorbei war, wie die übrigen jungen Leute eifrig dem Tanze gehuldigt.

In den Abendstunden war man zur Stadt zurückgekehrt. Und als die jungen Leute durch die Gerberstraße gingen, sahen sie im Vorbogen eines verrufenen Hauses zwei Weiber stehen, die ihnen winkten. War es nun die um diese Zeit schon böllige Leere der Straße oder der viele Meth, den die jungen Leute genossen hatten — jedenfalls glaubten sie nicht ihren guten Ruf wie auch den ihrer Eltern aufs Spiel zu setzen, wenn sie der freimütigen Einladung der Weiber Folge leisteten. Die Eintretenden wurden durch einige Weiber von üppigem Wuchs aber verbrauchten Gesichtern und zwei Edelknechten, die von naheliegenden Gassen heringekommen sein mochten, mit lauten Rufen begrüßt. Ein Gelage begann. Wenzel hatte an seiner Seite eines der jüngeren Weiber mit blondem Haar und runden vollen Schultern, die sie oft aus den Kleidern hervorspringen ließ. Wenzel schlug seine Ärmel hinein, daß sie kreischte und die anderen Gäste auf sie aufmerksam wurden.

Plötzlich verlangte einer der Edelknechte, die Blonde solle zu ihm kommen. Wenzel, der seine Sinne wie alle übrigen auch, schon längst nicht mehr in der Gewalt hatte, hielt das Weib zurück. Der Edelmann brüllte. Er zog plötzlich seinen Degen und schlug damit auf den Tisch, daß die Gläser klirrten. Wenzel war aufgesprungen, und die Blonde, die scheinbar einen Streit verhüten wollte, eilte, kaum daß sie frei war, auf den Edelmann zu und fiel ihm um den Hals, ließ aber, da sie solche Situationen scheinbar nicht zum ersten Male erlebte, Wenzel nicht aus den Augen. Dessen Wut hatte sich plötzlich mit Eifersucht gepaart. Er zog ein kleines Dolchmesser und, als wenn sich plötzlich alles um ihn drehte, stürzte er in wildem Tumult vor.

Wenzel schloß in seiner dunklen Zelle die Augen, als wenn ihm die Bilder der Erinnerung zu schnell entwichen. Jetzt kam diese Stelle, die er nie genau in seiner Erinnerung wiederherstellen konnte: Hier fehlten einige Steine in dem Gedankenmosaik, das das Bild jenes Sonntags entstehen lassen sollte.

Wenzel strengte sein Hirn an. Wo wie war es? Die Blonde war plötzlich vom Edelmann fort und auf ihn zugeeilt. Sie flog ihm um den Hals. Seine Hand, eben noch zum Stoß gegen den Rivalen erhoben, griff um ihre Hüfte. Es war ein langer, langer Kuß, den die Blonde ihm auf den Mund gedrückt hatte. Dann war sie ganz langsam umgesunken und Wenzel mit ihr. Und was dann kam, wußte er nicht mehr. Als er müde und furchtbar erschlagen erwachte, befand er sich hier in dieser Zelle.

Hatte er jemanden erschlagen? Er wußte es nicht. Er konnte sich nur entsinnen, daß er auf den Magnaten losgesprochen wollte, aber die Blonde hatte ihn daran gehindert mit ihrem seltsam langen Kuß.

Wenzels Augen wurden wieder heller. Und sicher wollten ihn seine Freunde jetzt strafen für den Schreck, den er ihnen eingejagt hatte, als er das Messer zog. Wahrscheinlich hatten sie ihn, wie er noch im trunkenen Schlafe lag, hier ins Gefängnis gebracht, hatten den Soldaten gut bezahlt, wahrscheinlich sollte Wenzel jetzt büßen.

Daß die Eltern es aber gestatteten, fragte er sich. Aber auch dafür hatte sein Lebenssinn, der nicht an Hinrichtung und Tod glauben wollte, eine Erklärung: Sie wollten ihn zweifellos den Besuch dieses verruchten Hauses büßen lassen. Sie hatten sicherlich auch die Gerichtsverhandlung einberufen, sie hatten jetzt wahrscheinlich auch den Vogt und die Schöffen geschickt. Er sollte wohl diesen Fehltritt für immer grausam deutlich im Gedächtnis behalten.

O, das würde er. Fast schien ihm die Prüfung schon zu lange. Man hätte ihn schon früher „hinrichten“ sollen! Denn daß die

morgige Hinrichtung nur der Tag seiner Befreiung sein konnte, daran zweifelte Wenzel keinen Augenblick mehr.

Er kramte sich auf seiner Bank aus und schümmerte ein. Durch seinen unruhigen Schlaf schlich immer wieder die Frage: „Ich ein Mörder?“ Und sein Lächeln hieß: „Welch ein Gedanke! Morgen hat die Not ein Ende!“

Sie sollte eins haben, jedoch ganz anders, als es sich Wenzel dachte! Fühles Licht drang durch den Oberteil des Fensters in den Raum, als er durch die helle Stimme einer kleinen Glode geweckt wurde. Sie schien nicht vom Turme über ihm zu kommen. Wenzel konnte sie sich eigentlich gar nicht erklären. In seinen Gedanken über die Glode versunken, hatte er Schritte im Gange überhört und fuhr auf, als das Schloß kreischte und er im Türrahmen einen Priester in Begleitung eines Meßnerknaben und eines Stadtsoldaten stehen sah.

Wenzel mußte lächeln! So weit trieb man gar die Komödie! Daß sich aber der junge Vater dazu hergegeben hatte. Nun, wahrscheinlich hatte der Vater für die Kirche einen guten Groschen geopfert und der Priester die Mission übernommen, angehts des guten Zweckes, aus dem leichtsinnigen Jungen einen brauchbaren Kerl zu machen. Wenzel wollte seine Rolle mit Würde spielen!

Der Priester hieß seine Begleiter warten. Er trat mit ruhigem Gesicht und mitleidigen Augen auf den Gefangenen zu. Mit halblauter, wohlklingender Stimme gab er seiner Freude Ausdruck, Wenzel so frisch vorzufinden und machte ihn darauf aufmerksam, daß es jetzt, kurz bevor man ins Jenseits eingehen würde, doch wohl recht sei, sich seiner Sünden zu entledigen. Buße zu tun und sich mit seinem Herrn und Heiland auszusöhnen.

Wenzel antwortete gemessen, mit wohlgeformten Sätzen: Er sei zu dieser Ausöhnung bereit und wolle beichten. Der Priester nahm Platz, Wenzel kniete nieder. Und während er mit ruhiger Stimme seine Sünden aufzählte, wuchs in den Augen des Priesters ein Staunen über diesen Jüngling. Mit welcher Ruhe faßte er hier sein Leben zusammen! Mit welcher Sachlichkeit zählte er seine Sünden auf. Den Priester wunderte mehr die Sicherheit dieses jungen Menschen, der in einer Stunde nicht mehr leben würde, als die geringe Reue, die aus seinen Worten sprach.

Wenzel hatte die Aufzählung seiner Sünden beendet, er bat um Absolution und die Auferlegung einer Buße. Der Priester horchte auf: „Und eure schwerste Sünde vergaßet Ihr, Freund!“ Seine Stimme war lauter als vorher und füllte den kleinen Raum. „Eure schwerste Sünde, deretwegen Ihr hingerichtet werden sollt, wollt Ihr verschweigen?“

Der Knieende blickte auf. Sein Gesicht zuckte. War es ein Lächeln? Er schwieg. Der Priester drang in ihn: „Und für den Mord wollt Ihr keine Vergebung?“

Da sprang Wenzel. „Den Mord?“ schrie er aus, „nun, ehrwürdiger Vater, das ist wohl doch etwas zu viel! Ich habe keinen Mord begangen und kann für ihn nicht um Vergebung bitten!“

Der Priester hatte sich erschreckt erhoben. War der junge Mann irre geworden wie die meisten in der letzten Nacht? „Mein Bruder“, sprach der Vater, „beruhigt euch. Ihr wißt, daß Ihr in Kürze sterben müßt. Was nützt das Streiten mit mir, der euch helfen will, der euch den Weg ins Jenseits ebnen will?“

„Halt“, schrie Wenzel, „keine Gotteslästerung um den Fehltritt eines jungen Menschen zu brandmarfen. Das ist zu viel Komödie. Mir auch noch ein Weichgefühlsdämon für eine Tat abzuwringen zu wollen, die ich nie begangen haben! Und, Vater, auf daß Ihr wißt: Ich habe eure Scherze durchschaut!“

Er rief es grollend, aber wie in Freude, endlich seine so lange gesuchte Stimme wieder einmal einem Menschen gegenüber gebrauchen zu können. Der Priester war zurückgewichen, an die Tür, die der Soldat bei dem lauten Wortwechsel geöffnet hatte. Der Mensch war wahnsinnig geworden, dachte der Priester. Was redete er für seltsame Dinge. Und es klang wie eine schwerwiegende Trauer, als er nochmals zu Wenzel seine Stimme erhob: „Dann kann ich euch keine Absolution geben, mein Bruder!“ Aber Wenzel erwiderte grollend: „Ich will sie nicht und besser noch: Ich brauch sie nicht.“

Es schloß sich die Tür. Wenzel war wieder allein. Er hielt von dem Werte der Kirche doch mehr, als daß man es so weit treiben durfte, die Beichte einer Tat von ihm zu verlangen, die er nie begangen. Und den Gang, der jetzt folgen sollte, den „Gang zur Hinrichtung“ wollte er mit stolz erhobenen Haupte gehen. Man sollte sich nicht auf seine Koften belustigen. Wenn schon ein Schauspiel gespielt werden mußte, so wollte er wenigstens seine klagliche Rolle darin spielen. Es sollte ein königlicher Zug werden, der die Hinrichtung seiner Gefängniszeit bedeuten würde. Wohin man ihn nur schaffen würde? Ob gleich nach Haus oder erst in ein Lokal, wo man das Fest erst gebührend feiern wollte?

Die Turmuhr schlug die fünfte Stunde. Die Tür wurde wieder geöffnet, einige Soldaten ließen ihn heraustreten. Als sie seine munteren Züge sahen, wunderten sie sich. Sie banden seine Hände auf dem Rücken. Wenzel ließ es lächelnd geschehen. Dann schritt er inmitten der Soldaten die schmale Steintreppe hinauf. Es war ein Gang aus feuchter Moderluft an einem frühen Sommermorgen. Und obgleich die Luft auch auf der Treppe noch recht schlecht war, empfand Wenzel sie als Wohltat. Als er endlich im Freien war, atmete er tief die frische Morgenluft ein. Er folgte aufrechten Ganges und heiteren Blickes den Soldaten, grüßte mit frohen Augen den lange entbehrten Himmel, die Sonne, deren erste Rote den Rathhausturm und die schmalen Giebel der Markthäuser vergoldete. Er grüßte diese Häuser, den Pranger und die Loggien der Rathhausfront, den Turm und besonders die Uhr, die ihm in seiner tiefen so treue Gesellschaft geleistet hatte.

Und dann gewährte er, daß der Rat der Stadt vor dem Rathhause versammelt war, der Vogt, die Schöffen. Er gewährte die Menschen, die alle so merkwürdig ernste Gesichter machten. Und Bedenken wollten ihm nach werden. Da durchbrachen die Lebensgeister wieder die pessimistische Front, die sich in seinem Hirn gebildet hatte mit dem Schlachtruf „Komödie!“ Und dann hatte er seine Sicherheit wieder und lachte über diese, wie ihm schien, so hilflos postierte Würde.

Eine Bewegung ging durch die Reihen: „Er ist irre“ flüster-ten einzelne. Und da mußte er noch mehr lachen. „Er ist irre“, setzte sich das Wort nach den hinteren Reihen fort, und einigen Frauen traten Tränen in die Augen.

Wenzel sah es nicht. Der Zug ordnete sich. Voran schritt der Rat. Der Vogt und die Schöffen folgten, dann die Soldaten, schließlich Wenzel mit dem Priester und dem Scharfrichter an den Seiten.

Warum blickte ihn nur der Priester so merkwürdig an, fragte sich Wenzel. Er wollte sich wohl überzeugen, ob Wenzel alles wirklich wisse, alles durchschaut habe.

Der Lebenswille stieg gegen alle Bedenken, die durch die allzu ernste Form der „Komödie“, für die Wenzel noch immer alles hielt, erweckt wurden. Der Lebenswille des Zweihundzwanzig-jährigen ließ den Gedanken einfach nicht aufkommen, daß er sich hier auf dem Wege zur Hinrichtung befand. Wenn dies alles kein Traum war, so mußte es ein Streich, konnte aber nie und nimmer Wahrheit sein, dachte Wenzel. Jetzt, jetzt endlich würde nach diesen kühlen, düsteren Gefängniswochen wieder das Leben beginnen! Wenzel fühlte im warmen Sonnenlicht seine Glieder wohligh durchrieseln. Er reckte sich munter. Und als sein Blick über das Volk streifte, das an den Häusern stand, sah er alle Gesichter auf sich gerichtet mit ernsten Augen. Daß seine Eltern nicht da waren, fiel ihm auf. Auch die Freunde fehlten. Ob sie ihn auf dem Richtplatz erwarteten? Und dann mit ihm davonfuhren zu einem köstlichen Schmaus?

Wenzel hörte den Vater neben sich Gebete murmeln. Wieder wollte er aufbegehren gegen diese „Spielerei“, für die er es ansah. Aber er sagte nur halblaut zu dem Vater: „Spart euch die Mühe, Vater! Ich weiß doch alles.“ Der sah ihn nur erschrocken an. „Ihr solltet in euch gehen, armer Bruder, dann ist auch dieser Gang nicht zwecklos und euer Seelenheil gerettet“, erwiderte der Priester mit warmer Stimme. Und Wenzel lachte. Das Volk machte entsetzte Gesichter. „Er ist irre geworden“, sprachen sie zueinander. „Er ist irre geworden in der letzten Nacht!“ Der Satz ließ ihn vor- aus bis zu den Kindern, die an der Spitze des Zuges schritten und zurück bis zu den letzten Frauen, die folgten. Sein abermaliges Lachen schien die Bestätigung zu geben.

Man war auf dem Richtplatz angekommen. Das Volk bildete einen weiten Bogen, in dessen Mitte die Räte, die Schöffen und der Vogt standen. Neben Wenzel standen der Priester, der jetzt lauter betete und unverwandt auf sein Kreuz sah. Das Schluchzen der Frauen wurde lebhafter. Der Vogt verlas nochmals das Urteil. Seine Stimme war unsicher und beschlagen.

Da ging ein Ruck durch den jungen und eben so stolz auf- gerichteten Körper Wenzels. Seine Eltern, seine Freunde waren nicht auf dem Richtplatz: Alles war Wahrheit. Er sollte hinge- richtet werden! „Ich bin kein Mörder!“ schrie er heraus mit einer Stimme, die sich überschlug und in einem Schluchzen ausklang. „Ich habe nicht gemordet!“ schrie er in den sonnenklaren Morgen hinein. Niemand antwortete ihm. Er hörte das Beten des Prie- sters, Soldaten saßen ihn. Seinen Körper durchfließen kalte Schauer. Er sah noch, wie ihn der Priester mit dem Kreuze segnete.

Dann legte man seinen Oberkörper auf einen Holzsockel, über den Hals und Kopf herausragten. Wenzel sah zertretene Gänse- blümchen unter seinem Gesicht. Und nochmals wollte der Glaube an das Leben aufwallen: Wird, wird jetzt die Mutter kommen und ihn aufheben und der Freiheit entgegenführen? Wird —

Er konnte den Gedanken nicht zu Ende denken. Der Scharf- richter war neben ihn getreten, und kurz darauf hatte ein Schrei der Menge die Stille zerrissen. Das breite Schwert sauste nieder und trennte den Kopf vom Rumpf. Der kalte Stahl zerschchnitt die letzten hoffenden Gedanken, zerschchnitt die Phantasie, den Glauben an die Freunde, den Willen zum Leben.

Sternrätsel.



Man ordne die Buchstaben der Figur zu Wörtern von folgen- der Bedeutung: 1—3 Vogel, 2—4 Teufelsname, 3—5 Fluß bei Dorpat, 4—6 schädlicher Schmetterling, 5—7 Fiebermittel, 6—1 Schwiegersohn, 7—2 Straußentier. Die auf die Sternspitzen ent- fallenden Buchstaben nennen eine deutsche Stadt.

Rätselsprung.

			de		
		ist		ist	
	pfa-	gna-	der-	die	suchst
die	wun-		lieb'		miß
rem	denn	de		du	wie
dem	lie-	der	auf	tau	2.
welt	ir-	in		mel	sonst
be	drang				vom
					fällt

Dentsport-Aufgabe.

Bei der Hauptversammlung eines kleinen Sportvereins kam unter anderem zur Sprache, daß der alte Klubdiener demnächst sein 25jähriges Dienstjubiläum begeht und daß man ihm dazu wohl ein kleines Präsent machen müsse. Da aber die Vereinskasse gerade sehr erschöpft war, wollte man unter den Anwesenden eine Sammlung veranstalten. Da kam ein Vereinsmitglied auf einen guten Gedanken und sagte: jeder der Anwesenden solle das Doppelte an Pfennigen entrichten, als Mitglieder zugegen wären.

Diesem weisen Ausspruch wurde allgemein zugestimmt, und nach erfolgter Ein Sammlung wurde festgestellt, daß ein Betrag von 76,88 Mark zusammengekommen war. Aus der Kasse brauchten jetzt nur noch 3,12 Mark zugelegt zu werden, um dem Jubilär an seinem Ehrentage die hübsche Summe von 80 Mark überreichen zu können.

Aufgabe: Wieviel Mitglieder nahmen an der Versamm- lung teil, und welche Summe entfiel auf jeden Anwesenden?

D. S.

Zum Kopferbrechen.

1	2
3	4
5	6
7	8

Kreuzrätsel.

Setzt man für die Ziffern bestimmte Silben ein, so ergeben diese, miteinander verbunden, Wörter von folgender Bedeu- tung:

1—2 wohlriechende Blume, 1—4 Erfindung aus der Neuzeit, 1—8 Fischerei, 2—8 Spende des Himmels, 3—4 Kraftmaschine, 3—7 Kleiderstille, 4—6 feines Gebäud., 5—2 nordische Götterfamilie, 5—6 Göttin, 5—7 Gruß, 7—8 Fieb- waffe.

—es.

Silben-Kapselrätsel.

Engerling — Duldsamkeit — Gering — Gleichung — Winter- tag — Jeremias — Wiebehopf — Steinpflaster.

In jedem dieser Wörter ist — ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung — eine Silbe eines Sprichwortes enthalten.

N. O.

Auflösung Nr. 49.

Kreuzworträtsel: Senkrecht: 1. Apiz. 2. Nias. 3. Cos. 5. Num. 6. Brahe. 7. Neft. 9. Elberfeld. 12. Spaf. 14. Ruine. 16. Me. 17. Tod. 22. Berlin. 23. Hera. 24. Bremen. 28. Man. 28. Oper. 29. Tour. 30. Zion. 31. Kost. — Wagerrecht: 1. Wien. 4. Urban. 8. So. 10. Ur. 11. Jfis. 13. Mars. 15. Spa. 16. Abt. 18. Gut. 19. As. 20. Leo. 21. Ei. 23. Herde. 25. Es. 27. Er. 28. Ort. 30. Jar. 32. Paulino. 33. Fre. 34. Udo. 35. See. 37. Mar. 38. Hof.

Magisches Quadrat: 1. Email. 2. Melde. 3. Maun. 4. Rhuna. 5. Xenau.

Namenrätsel: Essen — Herlohn — Sedan — Rimburg — Andernach — Anna — Freiburg. Gislauf.

Rätselsprung: Hermann Sudermann (gest. am 21. 11. 1928).

Auszählungsaufgabe: (Von links oben beginnend, sind jedesmal zwei Buchstaben zu überspringen.) Die Wahrheit zu nennen — ist Spiel, — Die Wahrheit erkennen — ist viel, — Die Wahrheit zu sagen — ist schwer, — Die Wahrheit ertragen — ist mehr.

Mohet: F(au)st; Kauf.